«Und ich kannte ihn nicht!»

Pfrn. Dr. Caroline Schröder Field
Basler Münster

28. September 2025 – 15. Sonntag nach Trinitatis
Johannes 1,29-34

Johannes der Täufer, von Christus umarmt - Guido Reni (1575-1642)

Vielleicht wundern Sie sich. Wieso dieses Bild auf dem Liturgieblatt? Es zeigt Johannes den Täufer, wie er von Jesus umarmt wird. Aber beide sehen aus wie Teenager und Jesus eher wie ein Mädchen. Es stimmt. Sie dürfen sich wundern! Es passt ja überhaupt nicht, dieses Bild. Weder zu der Kampagne von Mission 21, die unseren Blick in andere Länder lenken soll, zu Menschen, mit denen das Basler Missionswert Projekte aufbaut. Noch passt dieses Bild zu unserer Predigtreihe. Wir legen seit einigen Wochen das Johannesevangelium aus. Sind immer noch beim ersten Kapitel, immer noch bei Johannes dem Täufer.
Von Johannes dem Täufer sagte Lukas Kundert letzten Sonntag, er zeige auf Jesus, den er nicht gekannt habe. Und dann sagte Lukas noch, dass wir in derselben Situation seien wie Johannes der Täufer. Wir praktizieren unseren Glauben. Wir erwarten den, der rettend zu uns kommen soll. Wir rufen in einer lebensfeindlichen Welt dazu auf, gerade Wege zu gehen. Und in all dem tun wir doch nichts anderes, als auf jemanden hinzuweisen, den wir *nicht* kennen, von dem wir nur eine Ahnung haben! Und dann geschieht es: Christus kommt uns entgegen, so wie er Johannes dem Täufer entgegenkam, und weil Er, Christus, das Licht ist, fallen die Schatten hinter uns. Was für ein schönes und tiefgründiges Bild! Danke, Lukas.
Danke, Lukas, du hast mir einen Ball zugeworfen, den ich jetzt auffangen und weiterspielen kann. Aber hören wir zunächst den Predigttext aus dem Johannesevangelium:

«29 Am nächsten Tag sieht Johannes Jesus auf sich zukommen und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, das die Sündenschuld der Welt hinwegnimmt! 30 Dieser ist es, über den ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir geworden ist, weil er früher war als ich. 31 Und ich kannte ihn nicht. Aber damit er Israel offenbar werde, darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen. 32 Und

Johannes bezeugte es und sprach: Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabfahren und auf ihm verweilen. 33 Und ich kannte ihn nicht. Aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der hatte zu mir gesagt: Der, auf den du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, der mit dem Heiligen Geist taufen wird. 34 Und ich habe es nun gesehen und muss darum bekennen: Dieser ist Gottes Sohn. (…)»

«Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd' der Welt, erbarme dich unser.» (RG 314) Immer, wenn wir Abendmahl feiern, hören wir diese Worte. Jetzt wissen wir auch, woher sie kommen. Von Johannes dem Täufer. Er erkannte in Jesus den Kommenden, den Gott durch die Propheten verheissen hatte. Generationen von Jüdinnen und Juden hatten seit der Perserzeit sehnsüchtig auf ihn gewartet. Johannes konnte ihn erkennen, weil Gott ihm ein Zeichen gegeben hatte. «Daran wirst du ihn erkennen: an dem Geist, der wie eine Taube auf ihn herabkommt und bei ihm bleiben wird.» An dem Geist, der ihn nicht mehr verlassen wird, der nicht mehr von ihm weichen wird! Jesus wird nicht nur einen Geistesblitz haben, wie Menschen das ja haben können. Sondern der Geist wird bei ihm bleiben und eins werden mit ihm. So wie Gott Vater und Gott Sohn eins sind. Das ist eine der Kernbotschaften des vierten Evangeliums, diese unzertrennliche Einheit von Gott und Jesus.
Johannes erkennt in Jesus den, auf den er, auf den alle gewartet haben. Aber er sagt nicht: «Dieser ist der Messias.» Das ist doch merkwürdig. Er sagt: «Siehe, das ist Gottes Lamm, das die Sündenschuld der Welt hinwegnimmt!» Mit der Messiaserwartung sind Königswürde und Herrschertum verbunden. Das Lamm dagegen ist das Tier, das zur Schlachtbank geführt wird. (Jesaja 53,7+8; Apostelgeschichte 8,32) Es ist, als sähe Johannes der Täufer den Tod Jesu bereits voraus. Das Bekenntnis zu Jesus als dem Messias kommt nicht darum herum, gerade den Tod Jesu zu bekennen. Gerade diesen Tod, der nicht etwa eine Schande für den Messias ist, sondern im Gegenteil. Das Kreuz, an dem Jesus starb, ist der einzige Thron, den dieser Messias je bestiegen hat! Jesu Leidensgeschichte als Inthronisation – auch das gehört zur Kernbotschaft des vierten Evangeliums. Darum nimmt das Bekenntnis des Täufers bereits alles vorweg, was später passieren wird: Jesus wird sterben. Aber sein Tod ist nicht bedeutungslos, sondern hat eine Bedeutung für die Welt, die durch menschliches Verschulden zu einem lebensfeindlichen Ort geworden ist. Jesus bringt das Leben zurück zu den Menschen, zu uns – die Schatten fallen hinter uns! Das zu erkennen und zu bezeugen und auszusprechen, kann uns den Kopf kosten, wie es Johannes dem Täufer den Kopf gekostet hatte. Für manche Länder, mit denen auch Mission 21 zu tun hat, ist dies Realität: dass es gefährlich ist, sich zu Christus zu bekennen. Für uns ist es vielleicht noch nicht so gefährlich, aber vielleicht irgendwann schon. Die Zeiten schreien doch wieder nach unserem Bekenntnis!
Unser Bekenntnis ist ein Muss, wenn uns Jesus entgegentritt, wie er Johannes dem Täufer entgegengetreten ist. Wir können dann nicht anders, als ihn zu bekennen. Aber auch wir werden ihn nicht als den bekennen, den wir schon immer gekannt haben. Darum steht unser Bekenntnis in der Spannung zwischen: «Hier stehe ich. Ich kann nicht anders.» und: «Ich habe dich ja gar nie gekannt. Du, Christus, bist ganz anders, als ich es mir vorgestellt habe!» Wenn wir diese Spannung aushalten, dann ist unser Bekenntnis niemals ein Herrschaftsakt über andere Menschen. Dafür ist es zu sehr von dankbarem Staunen erfüllt.
Darum ist es wichtig, dass wir nicht nur bei dem Satz hängen bleiben, der in der Lutherübersetzung fettgedruckt ist und den wir aus der Abendmahlsfeier kennen: «Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!» Vielmehr lohnt es sich, diesem dankbaren Staunen Aufmerksamkeit zu schenken, mit dem Johannes der

Täufer sagt: «Und ich kannte ihn nicht.» Er sagt es zweimal, also müssen wir es uns auch wiederholt sagen lassen. Kennen wir Ihn denn? Werden nicht auch wir erst dann zu dankbarem Staunen finden, wenn wir sagen: «Wir haben ihn ja gar nicht gekannt!»
Es könnte ja nun jemand kommen, der versucht, das vierte Evangelium in Einklang zu bringen mit dem, was wir von Johannes dem Täufer sonst noch wissen. Es könnte ja jemand kommen und sagen: Aber im Lukasevangelium, da steht doch, dass Johannes der Täufer und Jesus sich durchaus gekannt haben. Machen wir einen kleinen Abstecher zum dritten Evangelium, zu Lukas (Lukas 1,5-80):
Da sind Jesus und Johannes der Täufer miteinander verwandt. Die Mutter Jesu, Maria, ist eine jüngere Verwandte der Elisabeth. Als der Engel Gabriel Maria die Geburt Jesu verkündigt, sagt er ihr, ihre ältere Verwandte Elisabeth, von der niemand mehr erwartete, sie könne noch Mutter werden, sei auch schwanger. Da macht sich Maria auf den Weg zu ihrer Verwandten, und als die schwangere Elisabeth Maria begrüsst, hüpft das Kind in Elisabeths Leibe. Und was ist das wohl für ein Kind, mit dem Elisabeth guter Hoffnung ist? Natürlich. Niemand anderes als Johannes der Täufer. Mit seinem Hüpfer im Bauche der Elisabeth erkennt Johannes der Täufer Jesus bereits als seinen Herrn an.
Nach dem dritten Evangelium sind Johannes der Täufer und Jesus Verwandte und sich bereits vor ihrer Geburt begegnet. Vielleicht haben sie als Kinder miteinander gespielt. In der mittelalterlichen Kunst und auch später noch hat man sich das offenbar gerne vorgestellt. Im Kunstmuseum können Sie Jesus als Säugling sehen, auf dem Schoss der Maria, und zu seiner Seite einen etwas älteren Jungen, der bereits alle Insignien des Täufers trägt: ein Mäntelchen aus Kamelhaaren, einen Kreuzesstab mit einem Lämmchen daran. Manchmal sieht man sogar schon eine Markierung an seinem Hals, weil er ja später im Martyrium seinen Kopf verliert.
Auch das Bild auf unserem Liturgieblatt ist wohl vom Lukasevangelium inspiriert. Aber da sind die beiden längst keine Kleinkinder mehr, sondern zu jungen, schönen Menschen herangewachsen. Sie könnten 14 Jahre alt sein oder auch Anfang 20. Beinahe wie ein junges Liebespaar sehen sie aus, einander zugewandt, mit Blicken, in denen alles drin liegt: Liebe, innere Not, Trost, Geborgenheit. Und Jesus sieht ziemlich anders aus als er sonst oft dargestellt wird. So anders, dass man ihn gar nicht auf den ersten Blick als Jesus erkennen würde. Und das hat nun durchaus etwas mit unserem Predigttext zu tun.
Das vierte Evangelium erweckt den Eindruck, als seien sich Johannes der Täufer und Jesus erst als Erwachsene am Jordan begegnet. «Und ich kannte ihn nicht» – Aber kann es nicht sein, dass ich jemanden nicht kenne, obwohl ich mit ihm verwandt bin oder vielleicht gerade, weil ich mit ihm verwandt bin? Hat nicht Jesus ausgerechnet in seiner Heimatstadt Nazareth Schiffbruch erlitten, wo sie ihn alle kannten? (Markus 6,1-6; Matthäus 13,53-58; Lukas 4,16-30; aber auch: Johannes 1,11!) Wurde er nicht von seiner eigenen Familie, einschliesslich seiner Mutter, für verrückt erklärt? (Markus 3,21+35)
Als Mutter denke ich oft: meine Söhne kennen mich sehr gut. Sie wissen ganz genau, wie ich funktioniere und was sie sagen oder tun müssen, damit ich zum Beispiel an die Decke gehe. Umgekehrt habe ich mehr und mehr den Eindruck, dass ich meine Söhne nicht mehr so gut kenne. Sie gehen ihre eigenen Wege, und von ihren inneren Kämpfen weiss ich nichts. Vielleicht geht es euch auch so, wenn ihr erwachsene Kinder habt.
Stellen wir uns einmal folgendes vor: Johannes kannte Jesus so gut, dass ihm gerade diese Vertrautheit im Wege stand. Da wartete er auf den Messias, taufte und wusste, eines Tages würde jemand kommen, der grösser sein würde als er. Der mit Geist, nicht bloss mit Wasser taufen würde. Und er sah die Menschen, die zu ihm kamen, darunter auch Jesus, seinen Cousin, der noch nicht viel gesagt

hatte. Und Johannes hielt Ausschau nach dem Einen. Hatte seine Vorstellungen und seine Erwartungen. Wartete auf ein Zeichen des Himmels. Und dann kam das Zeichen und setzte sich ausgerechnet auf diesen Jesus, seinen Cousin, der in der Provinz aufgewachsen war und einmal im Jahr mit seinen Eltern nach Jerusalem kam, um Pessach zu feiern. Einmal war er sogar verloren gegangen. Und dieser Jesus, den Johannes viel zu gut kannte, um irgendetwas Besonderes von ihm zu erwarten, dieser Jesus entpuppte sich vor seinen staunenden Augen als der Eine, auf den er all diese Jahre gewartet hatte.
Ist doch verständlich, dass Johannes sich auf einmal seiner masslosen Unkenntnis bewusstwurde: «Und ich kannte ihn nicht!» Ich höre da eine gute Spur Erschütterung. Ich kannte ihn nicht! Das kann doch auch heissen: Ich kannte ihn zu gut, um ihn wirklich zu erkennen. Gott musste mir die Binde von den Augen nehmen, um mir die Wahrheit über Jesus zu zeigen.
Ist das nicht Glaube? Wenn Gott uns die Binde von den Augen nimmt, damit wir eine Wahrheit erkennen, die uns viel zu nah war, als dass wir sie hätten sehen können. Ist es nicht so, dass wir oft da im Dunkeln sitzen, wo wir meinen, etwas zu wissen oder jemanden gut zu kennen?
Im weitesten Sinne auf «uns» bezogen: auf unser sogenanntes «christliches Abendland», auf unser Basel mit seiner Missionsgeschichte, aber auch, wenn wir daran denken, wie in unserer Gesellschaft alles Kirchliche zunehmend mit Skepsis und gar Verachtung gesehen wird, als wüssten «sie», wovon «sie» reden. Weiss Beat Jans, wovon er redet, wenn er seinen Kirchenaustritt begründet? Und wir war doch so stolz auf ihn, als er Bundesrat wurde.
Wäre es nicht wunderbar, wenn der Glaube noch einmal neu entstehen dürfte? Aus einer wirklichen Begegnung mit Ihm! Wenn Christus auf uns zukommt, wie er auf Johannes den Täufer zukam, «am nächsten Tag». Ach, wäre es doch schon «der nächste Tag»!
Beide Seiten – die Frommen und auch ihre Gegner – mögen noch mit christlichen Werten vertraut sein. Aber diese Vertrautheit ist oft eine Binde vor ihren Augen. Eine wirkliche Begegnung mit Christus wird uns doch viel mehr geben als bloss «christliche Werte»! Erwarten wir doch einmal, dass Gott die Binde von unseren Augen nimmt, damit wir «unseren» Christus noch einmal neu erkennen. Vielleicht sieht er ja ganz anders aus. Vielleicht wie in diesem Bild, das doch eigentlich überhaupt nicht auf das heutige Liturgieblatt passt.
Oder eben vielleicht doch?